

[IDE ÍRHATJA A CÉG NEVÉT]

Biblisches und Mythisches in Kafkas „Das Urteil”

[Ide írhatja a dokumentum alcímét]

Agglegény

2012.12.31.

[Ide írhatja be a dokumentum kivonatát, amely rendszerint a dokumentum rövid összefoglalása. Ide írhatja be a dokumentum kivonatát, amely rendszerint a dokumentum rövid összefoglalása.]

Franz Kafka war einer der bedeutendsten Schriftsteller des frühen 20. Jahrhunderts. Sein Stil wurde als souverän beschrieben: es gibt expressionistischen und surrealistischen Züge in seinen Werken, daneben ist es aber sehr eigenartig. Jedoch erschienen nur wenige Werke von ihm in seinem Leben, der Großteil seiner Schriften wurde nach seinem Tod veröffentlicht. "Das Urteil" gehört aber zu den Ausnahmen, denn dieses Prosastück erschien schon im Jahr 1913 in dem von Max Brod herausgegebenen Jahrbuch *Arkadia*. Kafka schrieb diese Erzählung in einer Nacht und hielt sie für eines seiner besten Werke. In seinem Tagebuch schreibt er über das *Urteil*: „Nur so kann geschrieben werden, nur in einem solchen Zusammenhang, mit solcher vollständigen Öffnung des Leibes und der Seele.“ Es war auch das einzige seiner Werke, darauf er in seinem Tagebuch immer wieder zurückgekehrt ist. *Das Urteil* blieb das einzige seiner Werke, das er wirklich liebte, auf das er immer stolz war, und woran er nichts auszusetzen hatte.¹

"Das Urteil" ist wahrscheinlich einer der am häufigsten interpretierten Kafka-Erzählungen, es gibt zahllose Interpretationen über diesem Werk, aus den verschiedensten Aspekten. Diese Seite aber, von der ich in meiner Arbeit die Geschichte untersuchen möchte, rückt gegen die anderen in den Hintergrund. Obwohl Kafka sich viel mit der Bibel beschäftigte und die meisten Werke von ihm eine Menge von biblischen Motiven enthalten, wird „Das Urteil“ aus diesem Gesichtspunkt nur selten besprochen. Es gibt darauf einige Hinweise, aber die Konklusion ist meistens, dass diese Richtlinie zu folgen nicht zweckdienlich sei. Walter H. Sokel schreibt:

Doch bietet Kafkas Werk Analogien nur zu einem Aspekt der jüdisch-christlichen Tradition. Wollte man die Analogie ernstlich verfolgen, ergäbe sich ein grauenhaftes Bild der Religion, weil nur der Egoismus des Vätergottes oder Gottvaters, nicht aber seine Gnade und Liebe, ja nicht einmal seine abstrakte Gerechtigkeit vorhanden wären.²

Albrecht Weber meint diesbezüglich:

[bei Kafka]...zählt allein die überlegene Kraft, und die ist beim Vater. Dieses Uralte ist gebändigt zum Patriarchalischen, aber noch immer 'Schreckbild', fluchend, nicht segnend. Ob man diese Vätergestalt sich zum religiösen Symbol weiten sehen darf, erscheint allerdings fraglich.³

Interpreten der 70er und 80er Jahre kamen also meistens zu ähnlichem Schluss, sie haben aber das

¹ H. Sokel, Walter: Franz Kafka- Tragik und Ironie, Fischer 1976, S 7, S 46.

² ebd. S 65.

³ Weber; Schlingmann und Kleinschmidt: Interpretationen zu Franz Kafka, Oldenbourg 1968, S 54-55.

[Ide írhatja a szöveget]

Potenzial dieses Aspekts wohl nicht genügend erkannt. Kafka nämlich zieht Biblisches und Mythisches sehr gerne als „Rohstoffe“ zur Gestaltung eines eigenen aktualisierten Mythos heran. (Die biblische Überlieferung behandelt er allerdings keinesfalls als Mysterium.)

Den Anstoß zu meiner Arbeit gibt ein Band, auf den ich während meines Studiums getroffen habe. In diesem von Oliver Jahraus und Stefan Neuhaus herausgegebenen Buch⁴ (*Kafkas "Urteil" und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen*), wird Kafkas Erzählung aus zehn verschiedenen Gesichtspunkten (zum Beispiel aus dem Aspekt der Hermeneutik, der Diskursanalyse, der Systemtheorie, usw.) analysiert. Ich las dieses Buch mit Interesse, aber ich war schließlich unzufrieden. Dieses Buch wurde für Studenten der Germanistik zusammengestellt, es erweist sich aber als eine problematische Studentenlektüre. Beim Lesen vom Großteil dieser Interpretationen nach verschiedenen Methoden und „Schulen“ der Literaturwissenschaft hat man oft den Eindruck, als hätten die Autoren ihre Interpretationsmethode der Erzählung aufgezwungen. Im ersten Teil dieser Arbeit folgen deshalb diesbezügliche kritische Bemerkungen. Erst im nächsten Schritt wird der Versuch gemacht, die im Titel meiner Darstellung angegebenen Aspekte in eine eigene, hermeneutisch orientierte Interpretation zu integrieren.

Mein erster Vorbehalt bezüglich dieses Buches wäre, dass mehrere, in diesem Band auffindbaren Interpretationen ihre Gedankenfolgen auf Textstellen gründen, die aus der Lebenszeugnisse herausgegriffen wurden und sich auf *Das Urteil* beziehen. Der Analysen aus dem Aspekt der Hermeneutik und des Strukturalismus liegen Kafkas Briefe vom 2. und vom 16. Juli 1913 an Felice Bauer zugrunde.⁵ Die psychoanalytische Interpretation geht aus einem Tagebucheintrag von Kafka aus, den er nach dem Schreiben der Erzählung aufgeschrieben hat. In diesem Eintrag behauptet er, dass er während des Schreibens der Geschichte „Gedanken an Freud“⁶ gehabt hätte. In vielen Interpretationen wird auch der letzte Satz des *Urteils* („In diesem Augenblick ging über die Brücke ein geradezu unendlicher Verkehr.“) für wichtig gehalten, über den Max Brod berichtet: Kafka habe ihm in einem Brief geschrieben, dass er beim Niederschreiben dieses Satzes

⁴ Jahraus, Oliver; Neuhaus, Stefan (Hg.): *Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen*. Stuttgart: Reclam 2002.

⁵ Kafka, Franz: *Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit*. Hg. v. Erich Heller und Jürgen Born. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1976, S. 394, 396.

⁶ *Kritische Ausgabe der Werke von Franz Kafka. Tagebücher. Textband*. Hg. v. Hans-Gerd Koch, Michael Müller u. Malcolm Pasley. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1990, S 460.

[Ide írhatja a szöveget]

an eine „starke Ejakulation“⁷ gedacht habe. Max Brod schreibt es aber erst Jahrzehnten nach Kafkas Tod, und außerdem müssen wir die Memoirenliteratur sowieso mit kritischen Augen betrachten.

Es ist jedenfalls eigentümlich, dass in einem literaturwissenschaftlichen Umfeld, wo die Behauptung „der Autor ist tot“ als eine fast ausschließliche Evidenz gilt, die Lebenszeugnisse eine so große Bedeutung haben können. Natürlich kann man die Briefe und Tagebucheinträge auch als Äußerungen des Autors lesen, hier stellt sich aber die rhetorische Frage: von welchem Punkt an ist denn der Autor tot, was gehört noch zum Lebenswerk? Daneben ist es beachtenswert, dass während die Interpretationen die Erzählung mit methodisch-kritischen Augen betrachten, erstreckt sich diese intensive, kritische Beachtung auf die Lebenszeugnisse überhaupt nicht. Aus ihrem Kontext herausgegriffene Passagen sind dann nur Vorwände für eine „methodentreue“ Interpretation. Dieses Vorgehen ist für fast alle Interpretationen in diesem Band charakteristisch.

Und jetzt sehen wir die Analysen des Bandes einzeln. Die Interpretation aus dem Aspekt des Strukturalismus⁸ besteht aus zwei Teilen: der Autor untersucht das „Wie“ (die Darstellung) und das „Was“ (die Handlung). In der Geschichte gibt es demnach zum einen den „objektiven Erzähler“ und zum andern Georg, als ein Subjekt, dessen Bewusstseinsinhalte vermittelt werden. Der Leser wird zwar größtenteils über die Gedanken von Georg informiert, aber der Protagonist und das Erzähler-Ich stehen nach Scheffél im Gegensatz zueinander, und diese Dualität sei entscheidend in Hinsicht auf die Entwicklung der Geschichte. Der Autor meint, dass unter anderem die Vermischung dieser zwei Perspektiven der Grund dafür sei, dass die Erzählung nicht interpretierbar sei.⁹ Letztlich also wäre nicht Schefféls Vorgehen, sondern der literarische Text unzureichend. Diese Konklusion ist meines Erachtens nicht stichhaltig, weil man zahlreiche, nicht nur moderne literarische Texte anführen könnte, in denen sich Erzählperspektiven wechseln, und trotzdem wäre es verfehlt diese als sinnlos zu bezeichnen. (Als extremes Beispiel könnte selbst die Bibel mit deren durchaus fiktionalen Texten genannt werden, in denen der Perspektivenwechsel nicht selten vorkommt – trotzdem gründet darauf eine jahrhundertealte globale Kultur.)

⁷ Brod, Max: Über Franz Kafka. Frankfurt a. M.; Hamburg 1966, S 114.

⁸ Scheffél, Michael: Das Urteil- Eine Erzählung ohne „geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn“?, In: Oliver Jahraus/Stefan Neuhaus (Hg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Stuttgart 2002, S 59-77.

⁹ ebd.

[Ide írhatja a szöveget]

In der Analyse aus gendertheoretischer Perspektive¹⁰ wird behauptet, dass der Freund aus Petersburg wahrscheinlich ein Homosexueller sei:

Für die Homosexualität des Freundes im *Urteil* sprechen nicht nur seine Familienlosigkeit, sein Junggesellentum, die Tatsache, dass er als Störfaktor zwischen Georg und seiner Braut steht, die Befürchtung Georgs, dass er über seine Hochzeit gekränkt sein könnte, sondern auch die Bezeichnung des Vaters, Georg habe 'den Freund verraten', der explizite Verweis auf die lange Dauer der Beziehung zwischen Georg und dem Freund [...].¹¹

Es wird nicht nur zwischen Georg und dem Freund, sondern auch zwischen Georg und seinem Vater eine homosexuelle Verbindung vermutet:

Sogar Hinweise auf eine mögliche homoerotische Verbindung zwischen Vater und Sohn lassen sich finden, so etwa die durchaus als erotische Anbiederungsversuche zu lesenden Entblößungssituationen des Vaters sowie Georgs eigenes Interesse an dessen Körper: 'jetzt lege dich noch ein wenig ins Bett [...]. Komm, ich werde dir beim Ausziehen helfen', oder auch sein Wunsch, den Vater in den gemeinsamen, zukünftigen Haushalt mitzunehmen.¹²

Meiner Meinung nach sind diese Vermutungen wiederum deshalb nicht begründet, weil sie meistens auf einige, aus dem Kontext herausgegriffenen Details basieren. Wie die Autorin darauf hinweist, Georg habe „den Freund verraten“ und er fürchte, dass „[der Freund] über seine Hochzeit gekränkt sein könnte“. Sie schreibt dies einer homosexuellen Beziehung zwischen Georg und dem Freund zu. Der Text jedoch repräsentiert im Freund ein Ideal (diesen Punkt möchte ich im Weiteren noch ausführlicher darstellen); er lebt so, wie nach Kafka ein Künstler leben soll: einsam, unabhängig, ohne Opportunismus, unverheiratet. Georg aber entspricht im Gegensatz zu seinem Freund diesem Ideal nicht: er findet sich mit den bürgerlichen Normen ab. Als der Vater sagt, dass Georg „den Freund verraten“ habe, denkt er nicht an die Person, sondern eher daran, dass Georg der Idee untreu geworden wäre. Auch Georg selbst weiß es, darum will er dem Freund über seine Verlobung nicht berichten. Er macht Ausflüchte, aber die echte Ursache der „Verschonung“ des Freundes ist das schlechte Gewissen. Also, in der Erzählung geht es meiner Meinung nach kaum von Homosexualität, sondern vielmehr vom Verrat einer Idee.

Die psychoanalytische Interpretation¹³ gründet, wie bereits erwähnt, auf Kafkas Tagebucheintrag,

¹⁰ Kanz, Christine: *Differente Männlichkeiten. Kafkas „Das Urteil“ aus gendertheoretischer Perspektive*. In: Jahraus; Neuhaus S 152-175.

¹¹ ebd. S 170.

¹² ebd. S 171.

¹³ Anz, Thomas: *Praktiken und Probleme psychoanalytischer Literaturinterpretation – am Beispiel von Kafkas Erzählung Das Urteil*. In: Jahraus; Neuhaus S 126-151.

[Ide írhatja a szöveget]

in dem er behauptet, dass er während des Niederschreibens der Geschichte „Gedanken an Freud“ gehabt hätte. Thomas Anz' Analyse vermutet einen ödipalen Komplex und auch eine homoerotische Beziehung zwischen Vater und Sohn. Nach Thomas Anz will Georg die „mächtige Position des Vaters einnehmen“ und hätte erotische Wünsche gegenüber der Mutter:

Das kindlich unschuldige Begehren nach der Mutter stößt auf den Widerstand des Vaters. Dessen übermächtige, strafende Autorität implantiert in das Kind ein Schuldbewusstsein, dem das Begehren als teuflische Tat erscheint, für die es die Strafe des Todes verdient. Das Urteil erscheint so als eine Variation des Ödipus- oder Hamlet-Dramas.¹⁴

Diese Aussage ist deshalb fraglich, weil Kafkas Text an keiner Stelle, weder implizit noch explizit die Deutung zulässt, es existierte eine erotische Bindung Georgs an die Mutter. Thomas Anz schreibt, dass der Freund und der Vater wegen der Verlobung die „von Georg Betrogenen“ seien. Also nach dem Autor hätte Georg eine homosexuelle Beziehung mit seinem Vater und seinem Freund. Damit bin ich nicht einverstanden, wieder aus den Gründen, die ich oben in Bezug auf die gendertheoretischen Interpretation schon erwähnt habe.

Die meisten Interpreten, die im Urteil homoerotische Beziehungen vermuten, gründen auf die erwähnte Aussage von Kafka in seinem Tagebuch, als er schreibt, dass er beim Niederschreiben des *Urteils* „natürlich Gedanken an Freud“ gehabt habe. Er fügt aber nicht hinzu, ob diese Gedanken beispielsweise negativ oder positiv aufgefallen sind? In welchem Zusammenhang er an Freud dachte, wissen wir auch nicht. Dieser Tagebucheintrag allein zeigt sich endlich als ungenügend, um darauf eine Analyse aufzubauen.

In der Analyse aus dem Aspekt der Rezeptionsästhetik untersucht Stefan Neuhaus die Geschichte im verschiedenen Kontexten.¹⁵ Im Kontext der Literatur- und Zeitgeschichte zitiert der Autor von Neumann: „Im Gegensatz zu vielen Autoren der Weltliteratur verzichtet Kafka in seinem Werk fast ganz auf eindeutig erkennbare Anspielungen auf kodifiziertes kulturelles Wissen.“¹⁶ Nun, von Kafka ist es bekannt, dass er seine Texte sehr vielseitig kodiert. Man könnte die Aufmerksamkeit des studentischen Publikums eventuell eben in diese Richtung lenken, dass es nämlich bei Kafka-Lektüren zur Dekodierung einer intensiveren Arbeit bedarf.

¹⁴ ebd. S 134.

¹⁵ Neuhaus, Stefan: Im Namen des Lesers. Kafkas *Das Urteil* aus rezeptionsästhetischer Sicht. In: Jahraus; Neuhaus S 79-98.

¹⁶ Neumann, Gerhard: Franz Kafka: Das Urteil. Text, Materialien, Kommentar. München 1981, S 32. Bzw.: Jahraus; Neuhaus S 86.

[Ide írhatja a szöveget]

Am Ende seiner Interpretation schreibt Neuhaus:

Kafkas *Das Urteil*, aber auch seine anderen Texte prägt die für diesen Autor charakteristische Struktur unauflösbarer Paradoxien. Kafka hat mehr Aktualisierungsmöglichkeiten als wohl die Mehrzahl seiner Autorenkollegen anzubieten. Je nach Hinzuziehung externer (außerhalb des Textes liegender) Informationen, etwa aus Kafkas Biographie, variieren die möglichen Interpretationen.¹⁷

Mit dieser Bemerkung rät uns der Autor, auf den undurchschaubaren Reichtum und die sich widersprechenden Standpunkte der Rezeption bezogen praktisch davon ab, über diese Geschichte irgendeine stichhaltige Meinung zu bilden.

Die Analyse aus der Perspektive der Sozialgeschichte¹⁸ untersucht die schriftliche und mündliche Kommunikation im *Urteil*. Der Autor beschäftigt sich mit dem Erfolg bzw. vielmehr mit dem Scheitern der Kommunikation und sucht nach keinem tieferen Sinn in dem Werk, weil es da kein eigentlicher Kommunikationsakt stattfindet.

Die Analyse aus systemtheoretischer Perspektive¹⁹ missachtet den biographischen Kontext und untersucht auch die Kommunikation in der Geschichte. Am Ende der Interpretation schreibt die Autorin, Nina Ort:

Die Erzählung selbst hält die Ambivalenz von Verstehen und Nicht-Verstehen aufrecht. Kommunikation ist geglückt: Der Sohn hat verstanden. Er nimmt sich das Leben. Damit bricht die Kommunikation ab. Es kann nicht mehr angeschlossen werden. Die Kommunikation ist gescheitert. Aber das Verstehen wird nur signalisiert. Die Paradoxie bleibt: Der Leser als Beobachter kann nicht verstehen. Das Verstehen wird nicht verstanden. Der Leser ist förmlich dazu gezwungen, an die Kommunikation dort anzuschließen, wo sie abbricht.²⁰

Die Konklusion in dieser Analyse ist also, dass man *Das Urteil* nicht interpretieren kann. Letztlich ist der Leser nur ein Beobachter, der den Sinn der Geschichte nicht zu verstehen vermag.

Für die Interpretation aus dem Aspekt der Intertextualität²¹ ist es die theoretische Voraussetzung, dass der eine Text die Entstehung des Nächsten voraussetzt, bzw., dass die Texte aufeinander

¹⁷ ebd. S 97.

¹⁸ Ort, Claus-Michael: Sozialgeschichte der Literatur und die Probleme textbezogener Literatursoziologie – anlässlich von Kafkas *Das Urteil*. Jahraus; Neuhaus S 101-125.

¹⁹ Ort, Nina: Zum Gelingen und Scheitern von Kommunikation. Kafkas Urteil – aus systemtheoretischer Perspektive. S 197-219.

²⁰ ebd. S 218.

²¹ Schedel, Susanne: Literatur ist Zitat – „Korrespondenzverhältnisse“ in Kafkas *Das Urteil*. Jahraus; Neuhaus: S 220-240.

[Ide írhatja a szöveget]

reflektieren und daraus der literarische Diskurs entstehe. In diesem Zusammenhang ist es überraschend, dass in der Modellanalyse für Intertextualität nur ein einziger Text erwähnt wird, der auf die Entstehung der Erzählung gewirkt haben mag. Von anderen Texten fällt kein Wort. Ich möchte jetzt in meiner Arbeit dieses unvollständige Bild einigermaßen korrigieren. Es ist klar, dass der Band von Jahraus und Neuhaus kein vollständiges Bild über die Kafka-Forschung bezüglich des *Urteils* geben kann, aber indem dieses Buch als eine Art Einführung in die Art und Weise der Interpretation und zugleich in die Kafka-Forschung dienen soll, dann wäre es meines Erachtens angebracht, die einzigartige Komplexität der Kafka-Texte auch einigermaßen zu beleuchten. Man hat nämlich nach dem Lesen des Buches den Eindruck, dass eben dieser Aspekt den Studierenden vorenthalten würde.

Die Interpretation aus der Perspektive der Diskursanalyse²² ist vielleicht das einzig positive Beispiel: der Autor will nicht mit seiner Interpretationsmethode dominieren. Lothar Blum meint, dass die diskursanalytische Untersuchung nur eine Ergänzung in einer umfassenderen Interpretation sein kann:

Die Diskursanalyse ist als Methode wenig geeignet, einzelne Werke einer Interpretation zuzuführen; ein solcher Versuch widerspricht ihrem Selbstverständnis und ihren Möglichkeiten. [...] Für den diskursanalytisch geleiteten Zugang zum *Urteil* gilt, was Rolf Selbmann jüngst [...] formulierte: 'Der Zugang [...] durch die Seitentüre [...] ist erlaubt, nicht etwa, weil er nun die gültige Interpretation [...] geliefert hätte, sondern weil er das Textverständnis und damit das Interpretationsspektrum erweitert hat.'²³

Lobenswerte Bescheidenheit!

Jetzt sehen wir *Das Urteil* selbst, bzw. deren Interpretation! Der erste Absatz wurde im Stil eines realistischen Prosastücks des 19. Jahrhunderts geschrieben. Wir nähern uns der Hauptfigur aus einem externen Aspekt und die Erzählerfigur teilt wichtige Informationen dem Leser mit: die Geschichte spielt im Frühling, an einem Sonntag und der Protagonist ist ein junger Kaufmann, der Georg Bendemann heißt. Er hat nur einen Brief beendet.

²² Blum, Lothar: „ein Sohn nach meinem Herzen“: Kafkas *Das Urteil* im Diskursfeld der zeitgenössischen Goethe-Nachfolge. In: Jahraus; Neuhaus S 176-196.

²³ ebd. S 194.

Überraschenderweise findet man schon im ersten Satz sakrale Andeutungen. Die Geschichte beginnt einer biblischen Erzählung ähnlich: „Es war an einem Sonntagvormittag...” In der Bibel, bzw. in deren deutschen Übersetzung zum Beispiel steht im Genesis, bei der Erzählung der Schöpfung: „Es war zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte.”²⁴ Außerdem spielt die Geschichte am Sonntag. Dieser Tag verweist auf den heiligen Tag des Herrn im allgemeinen (m. E. sowohl auf den Sabbath, als auch auf den „achten Tag”, den der Auferstehung nach christlicher Tradition), den man nach der Überlieferung mit Erholung und sakralen Tätigkeiten verbringen sollte. Außerdem ist es beachtenswert, dass das andere Ufer des Flusses nur mit seinem ’schwachen Grün’ charakterisiert wird, welches zugleich die Farbe der Hoffnung ist.²⁵

Im zweiten Absatz ändert sich aber die Perspektive: statt der objektiven externen Beschreibung liest man in den Gedanken der Hauptfigur. Georg hat eben einen Brief an seinen Freund in Petersburg geschrieben und denkt über diesen Mann nach. Diese Bewusstseinsinhalte des Protagonisten verraten aber mehr über Georgs persönliche Denkweise, als über den Objekt seiner Gedankenfolge, seinen Freund. Georg misst sich selbst an diesem Freund, der den sicheren Lebensunterhalt hinter sich gelassen hat und in Russland mit einem neuen Geschäft angefangen hat. Georg kann diese Entscheidung nicht verstehen und sieht nur, dass der Freund in Petersburg²⁶ nicht viel Geld und keine Familie, keine Freunde hat, also eine beklagenswerte Person sei. Dagegen schätzt sich Georg als ein erfolgreicher Kaufmann ein, der nun eine Frau aus einer „wohlhabenden Familie” heiraten möchte. Es wird damit klar, welche Werte für ihn wichtig sind: Vermögen, Position und eine vorteilhafte Ehe – wie es die äußeren gesellschaftlichen Erwartungen diktieren.

Mit seinen Gedanken sagt Georg über sich selbst ein Urteil aus. Ein archetypisches Moment ist es nicht nur in den Volksmärchen, sondern auch beispielsweise in den biblischen Erzählungen (z.B. die Geschichte von Abraham, Jakob, Joseph, usw.), dass man zum Erwachsenwerden Folgendes braucht: das komfortable Elternhaus zu verlassen und sich allein in der Fremde zu behaupten. Dazu hat Georg keinen Mut, aber er versucht diesen Mangel mit geschäftlichem Erfolg und einer vorteilhaften Ehe zu kompensieren. Sein Freund ist zudem ein Jungeseller. Dieses Moment (das

²⁴ Gen 1,1.

²⁵ Jahraus; Neuhaus S 7.

²⁶ Auch beispielsweise in Kafkas kurzer Erzählung *Der neue Advokat* erscheint der Orient als Ort der traditionellen Sakralität. In unserem Fall, im *Urteil* kontrastiert er mit dem näher nicht bestimmten sekularisierten westlichen Schauplatz der Erzählung.

[Ide írhatja a szöveget]

Junggesellentum) verdient eine besondere Aufmerksamkeit. In Kafkas jüdischem Umfeld nämlich war es immer noch die allgemeine Erwartung, dass der erwachsene Mann heiraten soll; und in der Erzählung ist es auch nicht anders. Bekannt ist es hingegen, dass die auf die Eheschließung freiwillig verzichtenden Existenz im Christentum als Positivum aufgewertet wurde. Nach dem Apostel Paulus, der als Apostel selbst ein Junggeseller war, kann man sich in diesem Zustand auf die geistige bzw. spirituelle Tätigkeiten und auf Gottes Arbeit intensiver konzentrieren.²⁷ Auch für Kafka war das Junggesellentum der ideale Zustand, weil er seine Zeit mit literarischer, geistiger Tätigkeiten verbringen wollte und eine Frau bzw. Familie hätte ihn darin nur gehindert. Dagmar Fischer schreibt in seinem Werk:

Für den Junggesellen Franz Kafka wäre die Ehe nur ein Ausweg, eine Vernunfttheirat (*Brief an den Vater*), das Aufgeben seiner Schreiberei, d.h. wäre er seiner inneren Berufung nicht gefolgt, worin Kafka eine schwere Sünde sieht, denn es ist eine 'prophetische Aufgabe. Sünde ist das Zurückweichen vor der eigenen Sendung'.²⁸

Der Freund repräsentiert also das Ideal, an dem wahrscheinlich einst auch Georg geglaubt haben soll, von dem er sich dann entfernt hat. Wegen diesem Unterschied zwischen den zwei Mentalitäten haben sich die Freunde auch voneinander entfernt. In der Fortsetzung der Geschichte stellt es sich nämlich heraus, dass Georg nichts Eigentliches zu sagen hat, deshalb berichtet er nur über irrelevanten Ereignisse und geht über die wichtigen Geschehnisse (z.B. seine Verlobung) mit Stillschweigen hinweg:

So beschränkte sich Georg darauf, dem Freund immer nur über bedeutungslose Vorfälle zu schreiben [...] So geschah es Georg, dass er dem Freund die Verlobung eines gleichgültigen Menschen mit einem ebenso gleichgültigen Mädchen dreimal in ziemlich weit auseinanderliegenden Briefen anzeigte [...]²⁹

Georg täuscht sich selbst damit, dass er den Freund nur schonen will. In der Wahrheit ist aber die treibende Kraft seiner Handlungen die Angst, denn er weiß in seinem tiefsten Inneren, dass der Freund war es, der richtig handelte.

Jetzt berichtet Georg dennoch über seine Verlobung, aber nur wegen der Drängelei seiner Verlobten, Frieda – also nicht aus eigenem Entschluss. Aus dem Brief ist auch ersichtlich, dass für die Hauptfigur tatsächlich nur die gesellschaftlichen Erwartungen wichtig sind – auch bei der

²⁷ Vgl. z. B. 1Kor 7, 25-35.

²⁸ Fischer, Dagmar: Franz Kafka – Der tyrannische Sohn. Frankfurt am Main 2010. S 202.

²⁹ Kafka, Franz: Das Urteil. In: Oliver Jahraus / Stefan Neuhaus (Hrsg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Stuttgart 2002. S 9-10

[Ide írhatja a szöveget]

Eheschließung. Was man nämlich nach Georgs Meinung über Frieda wissen soll, ist Folgendes: „Ich habe mich mit einem Fräulein Frieda Brandenfeld verlobt, einem Mädchen *aus einer wohlhabenden Familie* [...]”³⁰ Weiteres erfahren wir über diese Frau nicht, weil Georg ziemlich kurz von der Verlobung schreibt – so versucht er unbewusst seine Schande zu verbergen. In der Einladung zu der Hochzeit spiegelt sich grundsätzlich nicht die Freude über das baldige Wiedersehen, sondern eher die Hoffnung, dass der Freund vielleicht nicht kommen kann:

„Ich weiß, es hält Dich vielerlei von einem Besuche bei uns zurück, wäre aber nicht gerade meine Hochzeit die richtige Gelegenheit, einmal alle Hindernisse über den Haufen zu werfen? Aber wie dies auch sein mag, handle ohne alle Rücksicht und nur nach Deiner Wohlmeinung.”³¹

Es fragt sich, was denn überhaupt die „Freundschaft” garantiert. Außer den früheren Ambitionen in Richtung selbstständige geistige Existenz blieb nämlich für die Gegenwart wohl nichts mehr übrig.

Ein Beweis für Georgs Unsicherheit oder ungeklärte Motivation ist es, dass er seinen Vater besucht, um ihm den Brief zu zeigen, statt ihn gleich am nächsten Tag auf die Post zu geben. Dieser Besuch führt zu einem offenen Konflikt der Generationen, aus dem das tragische Ende der Erzählung folgt. Wir erfahren Einiges über die Beziehung zwischen Vater und Sohn: der Vater scheint schon zurückgezogen zu leben, während sich Georg erfolgreich in dem Geschäft des Vaters durchsetzt. Der Vater trauert noch immer um seine Frau, während der Sohn nicht einmal an seine Mutter denkt. Deshalb ist ihr Verhältniss nicht spannungslos.

Hier muss man erwähnen, dass Kafka auch ständig Konflikt mit seinem Vater hatte, unter anderem wegen der Lebensweise des Autors: der Vater, Hermann Kafka war ein Kaufmann, also ein praktischer Mensch und konnte nicht akzeptieren, dass sein Sohn sich der Literatur und dem Schreiben widmen wollte. Davon zeugt auch der *Brief an den Vater*³², ein überdimensional langes Schreiben, in dem Kafka seine Beschwerden gegen den Vater anführt, und welchen Hermann Kafka nie gelesen hat. Dementsprechend gibt es Parallelen zwischen Kafkas Leben und der Geschichte. Wegen der hochgradigen Abstraktion vermittelt aber die Erzählung ganz neue Aspekte, die also die Welt der Alltagsrealität weit überschreiten.

Für Georg hat der Brief zugleich die uneingestandene Funktion einer Kriegserklärung, deren Ziel

³⁰ ebd. S 11

³¹ ebd. S 11

³² Kafka, Franz: Brief an den Vater. Hg. u. komm. v. Michael Müller. Stuttgart: Reclam, 1995.

letztendlich die Entmachtung des Vaters wäre. Dieser Versuch ist jedoch von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Der „Kampf“ zwischen Vater und Sohn entscheidet sich schon, als Georg das Zimmer betritt und konstatiert, dass sein Vater „noch immer ein Riese“³³ sei. In dem Gespräch dominiert auch die ganze Zeit der Vater, Georg nimmt bloß eine defensive Position ein. Er versucht es, sein Vater auch in die Irre zu führen, aber er durchschaut Georgs Absichten und stellt ihm Fragen, die den Sohn verwirren. Die Drohung, das bevorstehende Urteil ist schon zu vermuten. Der Vater nimmt eine Rolle des Richters auf sich, und sein Machtwort nimmt auch Konturen an: „Aber es ist nichts, es ist ärger als nichts, wenn du mir jetzt nicht die volle Wahrheit sagst. [...] Es ist eine Kleinigkeit, es ist nicht des Atems wert, also täusche mich nicht. Hast du wirklich diesen Freund in Petersburg?“³⁴ Was „ärger als nichts“ ist, das ist die „Sünde“ gegen den Vater, und in deren Folge eigentlich der Tod. In diesen Zusammenhang passt die Textstelle „nicht des Atems wert“. Wohl verweist der Atem auf den lebensspendenden Geist.³⁵ Der Sinn der Bemerkung des Vaters ist ungefähr: wer den Vater zu täuschen wagt, der ist nicht wert zu leben.

Vergeblich redet jetzt Georg daher, der Vater besteht auf seinen Standpunkt: „Du hast keinen Freund in Petersburg.“³⁶ Georg versucht trotzdem das Gedächtnis des Vaters mit einer Geschichte aufzufrischen:

Er [der Freund] erzählte damals unglaubliche Geschichten von der russischen Revolution. Wie er z.B. auf einer Geschäftsreise in Kiew bei einem Tumult einen Geistlichen auf einem Balkon gesehen hatte, der sich ein breites Blutkreuz in die flache Hand schnitt, diese Hand erhob und die Menge anrief.³⁷

Diese Geschichte eignet sich gut zur Lebensphilosophie des geistig-geistlich orientierten Freundes, man kann sehen, was er für erzählenswert hält. Wie allgemein bekannt, symbolisiert das Kreuz in der christlichen Kultur den Verzicht und die Sühne – denke man nur an das Opfer von Christus.

Nun werfen wir einen Blick auf das Thema Generationskonflikt. Der Generationskonflikt, der erbitterte Machtkampf zwischen Vater und Sohn ist kein neues Thema: in der abendländischen Mythologie gibt es mehrere Beispiele dafür, denken wir nur an Uranos und Kronos, dann an Kronos und Zeus. In beiden Fällen siegt der Sohn gnadenlos über den Vater, in *Das Urteil* ist aber

³³ Jahraus; Neuhaus S 13.

³⁴ ebd. S 13.

³⁵ Vgl. Gen. 2,7

³⁶ ebd. S 14

³⁷ ebd. S 15

[Ide írhatja a szöveget]

der Protagonist nicht fähig, seinem Vater entgegenzutreten und die Macht zu ergreifen. Der Vater bildet hier den dominanten Teil und ihm ist dies auch bewusst, weil er sagt: „Ich bin noch immer der viel Stärkere.“³⁸ Dieter Mettler schreibt diesbezüglich:

Das Verhältnis zum Vater schließt sich wieder zu dem 'Blutkreislauf', in dem der Vater immer der stärkere, ja eigentlich alles ist, denn *er* kann sagen: 'ich, von dem du ausgingst', der Sohn nicht, der nur eine abgeleitete Existenz von Gnaden des Vaters, also eigentlich überhaupt keine wirkliche eigene hat. Was Teil eines Blutkreislaufs ist, kann außerhalb nicht leben, und nichts kann mehr von außen hinzukommen, das ein Gegengewicht geben, die ausschließliche Bedeutung des Blutkreislaufs einschränken könnte.³⁹

Also das Vater-Sohn-Verhältnis ist der Gott-Mensch Beziehung der westlichen Mythologien ähnlich: der Vater (Gott) gibt das Leben, von ihm geht der Sohn (Mensch) aus und er hat das Recht, das Leben seiner Schöpfung wegzunehmen. Ohne die Schöpfungskraft Gottes würde der Mensch überhaupt nicht existieren und das ist genauso mit dem Vater und dem Sohn. Derjenige, von dem das Leben ausgeht, gilt immer als der Stärkere; im *Urteil* weiß der Vater davon Bescheid und deshalb ist er so selbstsicher. Obwohl Georg viel jünger ist und deshalb auch lebenskräftiger sein sollte, ist es hier doch nicht der Fall.

Als der Vater die entscheidende Frage stellt („Hast du wirklich diesen Freund in Petersburg?“⁴⁰), fängt Georg an statt eine Antwort über die Gesundheit des Vaters zu sprechen. Das ist das einzige Moment, bei dem Georg seinen Gegenpart zu überwinden scheint: er entkleidet den Vater und trägt ihn auf seinen Armen ins Bett, wo der Vater sich zudeckt und ruhig liegt. Als er aber die zweideutige Frage stellt („Bin ich gut zugedeckt?“⁴¹), ist Georg in seinem Sieg so sicher, dass er die Drohung nicht merkt und ahnungslos antwortet: „Sei nur ruhig, du bist gut zugedeckt.“⁴² In diesem Moment ist Georgs Schicksal entschieden: der Vater zeigt sein wahres Gesicht und spielt keine Komödie mehr, also er handelt im eigentlichen Sinn seines Wortes. Es stellt sich heraus, dass er auch in einem Briefkontakt mit dem Freund in Petersburg steht. (Die Entschlossenheit des

³⁸ ebd. S 18.

³⁹ Mettler, Dieter: *Werk als Verschwinden. Kafka – Lektüren*. Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2011. S 66

⁴⁰ Kafka, Franz: *Das Urteil*. In: Oliver Jahraus / Stefan Neuhaus (Hrsg.): *Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie*. Stuttgart 2002. S 13

⁴¹ ebd. S 16

⁴² ebd. S 16

Vaters motiviert, wie schon erwähnt, die archetypische Feindseligkeit der Generationen. Das ist ein aussichtsloser Kampf auf Leben und Tod, im gegenwärtigen Kontext auch ein sinnloser.) Georg macht noch erbärmliche Versuche, sich dem Vater entgegenzustellen (z.B. als er „Komödiant!“ rief), aber er kann nichts Bedeutendes mehr sagen. Es wird aber in indirekter Rede über seine Bewusstseinsinhalte berichtet: „Jetzt wird er sich vorbeugen - dachte Georg - wenn er fiel und zerschmetterte!“⁴³ Sein einziger irrealer Wunsch ist der plötzliche, zufällige (deus ex machina) Tod des Vaters, weil er keine Kraft mehr hat, ihm entgegenzutreten.

Der Vater nennt auch Frieda „eine widerliche Gans“ und Georg vermag nicht einmal den Versuch zu machen, seine Verlobte zu verteidigen – wohl will er es auch nicht, weil er Frieda nur aus finanziellen und sozialen Gründen heiraten will. Indem aber der Vater die Verlobte seines Sohnes praktisch eine Hure nennt, gilt es ebenso als Kompensation für die eigene Vergangenheit, wie es bei Georg der Fall ist. Es kann nicht vergessen werden, dass während des Zwiegesprächs von Vater und Sohn eigentlich der Freund in Petersburg im Mittelpunkt steht und nicht die Hochzeit mit Frieda. Nämlich von dem Punkt an, als der Vater den Schritt des Sohnes, den Brief auch ihm zu zeigen, mit Ironie und Skepsis kommentiert. Beide Figuren sind dabei bemüht, den Dialog wortmächtig zu beherrschen, und nicht den anderen zu verstehen. Bei alldem geht es allerdings um den Freund, dessen Existenz als Bezugspunkt für beide streitenden Figuren lebensnotwendig ist. Der Freund ist also jener, der die geistig-geistliche Existenz in der Fremde realisieren konnte. Praktisch ist er allein, der von den drei Männern erwachsen wurde. Dass der Vater also ebenfalls Interesse an dem Freund hat, stellt sich aus den Erklärungen Georgs heraus. Der Vater zeigte sich nämlich beim letzten Besuch des Freundes zunächst befremdet, aber später erzählte er selber die Petersburger Geschichten des Freundes nach. Wenn sich also der Vater mit den Geschichten und zugleich mit der Persönlichkeit des Freundes identifiziert, so liegt es auf der Hand, dass das vom Freund in Petersburg vertretene Lebensmuster für den Vater ebenfalls zur Verfügung stand. Wie sehr er sich mit dem Sohn identifiziert, verrät seine biblisch anklingende Offenbarung: „Er [der Freund] wäre ein Sohn nach meinem Herzen.“⁴⁴ Hier stellt sich aber die Frage, ob der Vater dieses Ideal gefolgt hat? Er hat nämlich ebenfalls geheiratet und hatte nicht den Mut, auf die materielle Sicherheit zu verzichten und eine eigene geistig-geistliche Existenz zu schaffen. Er kann in seinem Sohn die „Sünde“ nicht ertragen, die er genauso begangen hat. Vielleicht konnte Georg diesem

⁴³ ebd. S 18

⁴⁴ ebd. S 16

Ideal darum nicht entsprechen, weil ihm der Vater kein gutes Beispiel gab. Jetzt muss aber Georg auch für die Sünden des Vaters sühnen, wie es in der Bibel, in dem ersten Gebot steht: „Ich bin der Herr, dein Gott [...], der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern [...]“.⁴⁵

Die groteske Figur des Vaters übernimmt so allmählich auch die Eigenschaften des urteilenden Gottes in der jüdisch-christlichen Tradition. Seine Aussage: „und für den Augenblick der Antwort sei du noch mein lebender Sohn“⁴⁶ erinnert auch an den zornigen Herrn des Alten Testaments. Und als der Vater sich geradezu verwandelt, so verändert sich auch das Verhalten Georgs: er versucht nicht mehr, sich selbst zu verteidigen und hört der Anklage des Vaters ohne Widerrede zu. Im Urteil des Vaters ist mit einer für Kafka typischen Verdichtung auch der Sündenfall inbegriffen, als Erwachen, bzw. als der Beginn des Wissens von Gut und Böse („Jetzt weißt du also, was es noch außer dir gab, bisher wußtest du nur von dir! Ein unschuldiges Kind warst du ja eigentlich, aber noch eigentlicher warst du ein teuflischer Mensch!“)⁴⁷. Als der Vater seinen Sohn „zum Tode des Ertrinkens“ verurteilt, akzeptiert Georg dieses Urteil mit bedingungsloser Gehorsamkeit – wie Jesus, der den Tod freiwillig auf sich nahm. Die auf den Sündenfall Adams hinweisenden Passagen („Georg fühlte sich aus dem Zimmer gejagt...“⁴⁸) wechseln die Momente, die Jesus in Erinnerung rufen, ab.

Beachtenswert ist es, dass der bisher unsichere und schwankende Georg – denken wir an den Brief an den Freund – mit dem Vollzug des Urteils nicht zögert: er läuft mit Windeseile die Treppe hinab, sogar die Bedienerin erschrickt vor ihm. Ihr Ruf („Jesus!“) und die Verdeckung des Gesichts mit der Schürze kann auf Veronika (der apokryphen christlichen Traditionen) verweisen. Mit dieser Eile, mit seiner Gehorsamkeit gesteht Georg seine unmittelbare Liebe zu den Eltern, genauso wie mit seinem letzten Satz: „Liebe Eltern, ich habe euch doch immer geliebt!“⁴⁹

Wie am Anfang dieser Arbeit schon erwähnt wurde, betrachtet Kafka hier die jüdisch-christliche Zusammenhänge nicht als Mysterium, sondern bildet einen eigenen Mythos daraus. Es fällt schon durch die groteske Darstellung der Beziehung und des „Kampfes“ zwischen Vater und Sohn ins

⁴⁵ Exodus 20, 2-17.

⁴⁶ ebd. S 17

⁴⁷ ebd. S 19

⁴⁸ ebd. S 19, vgl. Gen 3, 23.

⁴⁹ ebd. S 20

[Ide írhatja a szöveget]

Auge. Vater und Sohn sind hier eigentlich die Spiegelbilder voneinander, dementsprechend kann der Vater, nachdem er seinen Sohn zum Tode verurteilt hatte, auch nicht weiter leben: „...den Schlag, mit dem der Vater hinter ihm aufs Bett stürzte, trug er [Georg] noch in den Ohren davon.“⁵⁰ Mit Georgs Tod verschwindet also auch der verurteilende Vatergott aus der Welt – ähnlich wie in der christlichen Tradition, in der der richtende Gott durch den Tod von Christus versöhnt wird.

Aber was bleibt dann am Ende übrig aus der Welt der Erzählung? Den letzten Satz kann man wohl als *eine Art* Verweis auf *eine Art* Transzendenz interpretieren, die aber sich von der jüdisch-christlichen Tradition ziemlich unterscheidet. Kafka war ein moderner Skeptiker, deshalb hat er sich der Darstellung und Konkretisierung vom Jenseits enthalten. Dennoch verbindet die Brücke über den Fluss zwei Welten. Vom Jenseits kennt man nur sein „schwaches Grün“ – also es hat unbestimmt mit der Hoffnung zu tun. Der letzte Satz heißt: „In diesem Augenblick ging über die Brücke ein geradezu unendlicher Verkehr.“ Dieser Verkehr setzt also sogar innerhalb der Unendlichkeit ein Dynamismus voraus, welcher unter diesseitigen Bedingungen kaum vorstellbar ist. Das Losgehen des Verkehrs, also das Treffen der zwei Welten ist die Konsequenz von Georgs Tod. (In diesem Zusammenhang kann man nicht von einem Selbstmord im üblichen Sinne des Wortes sprechen, wie es in der Sekundärliteratur üblich ist.) Ansonsten bleibt außer diesem schwer defizitären Bezug zwischen Jenseits und Diesseits noch der Freund als Träger der Idee von geistiger Existenz übrig.

Kafka hat diese Erzählung Felice Bauer gewidmet, der Untertitel lautet: „eine Geschichte [...] für Fräulein Felice B.“. Kafka hat Felice zweimal verlobt, heiratete sie aber nie – er blieb ein Jungeseller bis seinen Tod. Diese Widmung können wir nach dem Lesen der Erzählung auch so interpretieren, dass Kafka seine Partnerin im voraus warnen wollte, dass er – wegen seiner geistigen Ambition - zur Ehe untauglich sei. Es kann überraschen, dass zwar Kafka in seinen Briefen an Felice bezweifelte, dass „*Das Urteil*“ irgendeine Sinn hätte (s. Fußnote 5); während er später diese Geschichte jedoch zu seinen besten Werken zählte. (Es ist allerdings dem jeweiligen Leser egal, ob Felice diese Andeutungen verstanden hat oder nicht.)

Das überraschendste Moment des Textes ist, dass Kafka die Lösung des Generationskonflikts weit über den psychologischen Kontext erhebt. Man kann sogar sagen: es geht um die Apotheose oder Sublimierung der ideellen geistigen Existenz. Da es für die Schlichtung des diesseitigen

⁵⁰ edb. S 19

[Ide írhatja a szöveget]

existenziellen Konfliktes keine Aussicht besteht, transzendiert es in einen privaten mystischen Kontext. Obwohl sich auch dieser Sachverhalt noch wiederum psychologisch erklärbar ist, jedoch ist es überraschend, dass dieses Paradigma der ideellen geistigen Existenz und die stufenweise Entfernung von der Immanenz für die weiteren Jahre oder aber für das ganze Lebenswerk Kafkas richtungsweisend und konstant bleibt – und eben das ist psychologisch erst schwer nachvollziehbar.

Ich will hoffen, mit dieser Arbeit für die eigentümliche Komplexität des vorliegenden Textes, zumindest aus dem im Titel angegebenen Aspekt, einen vertretbaren Beitrag geliefert zu haben.

Bibliographie

[Ide írhatja a szöveget]

- H. Sokel, Walter: Franz Kafka- Tragik und Ironie, Frankfurt a. M.: Fischer 1976.
- Weber; Schlingmann und Kleinschmidt: Interpretationen zu Franz Kafka, Oldenbourg 1968.
- Jahraus, Oliver; Neuhaus, Stefan (Hg.): Kafkas „Urteil“ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen. Stuttgart: Reclam 2002.
- Kafka, Franz: Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit. Hg. v. Erich Heller und Jürgen Born. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1976.
- Kritische Ausgabe der Werke von Franz Kafka. Tagebücher. Textband. Hg. v. Hans-Gerd Koch, Michael Müller u. Malcolm Pasley. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1990.
- Brod, Max: Über Franz Kafka. Frankfurt a. M.; Hamburg 1966.
- Fischer, Dagmar: Franz Kafka – Der tyrannische Sohn. Frankfurt a. M. 2010.
- Kafka, Franz: Brief an den Vater. Hg. u. komm. v. Michael Müller. Stuttgart: Reclam, 1995.
- Mettler, Dieter: Werk als Verschwinden. Kafka – Lektüren. Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2011.